



Thomas Bolsen

von einem der loszog
und tatsächlich ankam

Roman

© Mai 2013
ISBN 978-3-00-042011-5

Leseprobe

Teil 1

.....Es ist jetzt ungefähr 3 ½ Jahre her, dass meine Eltern nach Hamburg gezogen sind. Ich wollte dann doch nicht mit. Lieber hier in Eutin bleiben und die Ausbildung zum Tischler machen. Mein Vater besorgte mir dann diese kleine Wohnung. Ich wohnte vielleicht 5 bis 6 Wochen hier, als mich Jan mal wieder besuchte. Wir wollten ein Pokalspiel angucken. Weiß gar nicht mehr genau, wer da gegen wen gespielt hat. Auf jeden Fall ging er irgendwann zum Kühlschrank um sich ein Bier zu holen, setzte sich wieder neben mich und sagte:
„Das ist jetzt nicht wahr, oder?“
„Wie jetzt?“
„Na, du und dein Kühlschrank.“
„Wir leben zusammen in einer Wohnung.“, ich wusste überhaupt nicht, was er wollte.
„Mann, im Gemüsefach schimmeln zwei antiquarische Tomaten neben einer ausgetrockneten Karotte.

Dann gibt es noch eine halbvolle Dose Ravioli, über deren Zustand ich lieber nichts Näheres erfahren möchte, zwei Würstchen im Glas der Marke, beiß in mich rein und du merkst und schmeckst nichts, ein Paket Käse, ein undefinierbarer Wurstrest, drei Dosen Bier und ein Liter Milch, immerhin.“

Dazu muss man wissen, dass Jan zu der Zeit schon im zweiten Ausbildungsjahr seiner Kochlehre war. Und auch während der Schulzeit war er mit dem Thema Ernährung viel ernster, oder besser gesagt bewusster umgegangen, als ich und die meisten anderen.

„Ok, wenn man alleine wohnt, spielt das Essen nicht so eine Rolle. Aber bei deinen Eltern wurde doch immer gut gekocht, da musst du doch nicht gleich in die Kreisklasse absteigen.“

Ich war voll genervt. Jan war mein einziger richtig guter Freund und jetzt machte er mich in so einem Oberlehrerton an. Das 1:0 war gefallen. Die zweite Halbzeit plätscherte dann so dahin und wir redeten nicht mehr viel. Mein Kühlschrank ging mir nicht mehr aus dem Kopf.

Jan stand in der Tür und sah mich voll an. Ich prüfte derweil mit meinen Blicken, ob der Türrahmen vielleicht neu gestrichen werden müsste.

„Wie ist es mit Samstag, kommst du? Lena ist auch da“, fragte er mich.

„Denk schon“, antwortete ich knapp.

Mit einem „see you“ verschwand er im Treppenhaus.

Ich ging in meine Küche, die immerhin 6qm groß ist, und öffnete einen der Hängeschränke, in dem sich meine komplette Sammlung von Tellern und Tassen und sonstigem Geschirr befindet. Das Heft von meiner Schwester steckte zwischen zwei Holzbrettern.

Es war einer der letzten Tage gewesen, in denen wir noch in dem Haus unserer Eltern wohnten, kurz vor dem Umzug. Sie war in mein Zimmer gekommen und hatte mir dieses Heft auf den Tisch geknallt.

„Hier, das ist in Zusammenarbeit mit deiner Frau Mutter entstanden. Da du es ja jetzt vorziehst, eine Singlenummer zu schieben, möchten wir nicht mitschuldig an deiner Verwahrlosung sein.“

Sie hatte ihren energischen Gesichtsausdruck und war mal wieder voll unter Feuer. Wie immer, saß ich nur staunend da.

„Falls du widererwartend nicht an Mangelerscheinungen erkranken möchtest, sind hier ein paar Tipps, wie du das verhindern könntest.“

„Hey, vielen Dank!“

„Hey, gern geschehen!“

Beim Hinausgehen wurde dann die geschlossene Zimmertür auf geknallt, und offen stehen gelassen. Mir ist schon seit langem klar, dass meine Schwester einmal einen bedeutenden Posten haben wird - Chefärztin, Vorstandsvorsitzende oder so in der Art.

An diesem Abend, nach der Lektion von Jan, schaute ich mir das Heft zum ersten Mal richtig an. Den Titel schmückt ein witzig gezeichneter Fisch. Das Inhaltsverzeichnis ist übersichtlich. In bunter Handschrift steht da:

einfach : Seite 3 – 11,

etwas schwieriger : Seite 12 – 19

Darunter steht: „Lade öfter mal jemanden ein! Gemeinsam schmeckt es besser und alle Mengenangaben sind sowieso für 2 Personen.“ Dann folgen Kochrezepte, bei denen die Arbeitsschritte zusätzlich noch durch kleine Zeichnungen beschrieben werden. Am Ende werden noch einmal alle Zutaten aufgezählt, die gebraucht werden. Auf der Rückseite des Heftes ist ein gezeichneter Kühlschrank mit einem großen Smiley auf der Tür. Neben einem Pfeil, der auf den Kühlschrank zeigt, ist eine Liste verschiedener Lebensmittel. Alles wirklich liebevoll gemacht und der Umschlag natürlich mit Schutzfolie beklebt.

Die einfacheren Rezepte kenne ich inzwischen fast auswendig, jetzt schlage ich eins von den etwas schwierigeren auf, lege das Heft auf die kleine Arbeitsfläche neben der Spüle, beschließe das Thema nächste Woche an zu gehen und verziehe mich an den Computer. Auf der Facebook Seite eines ehemaligen Schulfreundes wird über die Vorzüge von Berlin diskutiert, wo er seit einem Jahr lebt. Hamburg, Frankfurt und London kommen als Alternative auch ins Gespräch. Ungefähr eine Stunde verfolge ich den Chat der Großstädter, zugegeben etwas neidisch, als unten die Ankunft einer Email angezeigt wird. Ein willkommener Anlass, die Seite zu verlassen, aber bitte was ist jetzt das:

Lieber Jonas Manski,

als erstes möchte ich Dich bitten diesen Text zu Ende zu lesen, so ungewöhnlich die Voraussetzungen und Umstände auch erscheinen mögen, und dann möchte ich mich vorstellen: mein Name ist Johann Gottfried Manski, geboren 1744 in Danzig. Über die Einzelheiten meines Lebens werde ich Dich hoffentlich noch unterrichten dürfen.

Selbstverständlich wirst Du jetzt denken, daß jemand Dir einen üblen Streich spielen will, aber ich darf Dir von ganzem Herzen versichern, daß dem nicht so ist, und Du wirst auch die Gelegenheit haben, dieses zu überprüfen. Die Umstände zu erklären, die es mir ermöglichen mit Dir, auf diese Weise, in Kontakt zu treten, würde jetzt zu weit führen, zumal ich selbst äußerst überrascht bin, daß mir diese Möglichkeit gegeben wurde und über die Einzelheiten, die dazu geführt haben, selbst nicht unterrichtet bin.

Die Namensgleichheit zwischen uns, die vermutlich auf eine, inzwischen zwangsläufig entfernte Verwandtschaft zurückzuführen ist, und vor allem Dein Interesse für die historische Reiseliteratur, haben mich veranlasst, Dir folgendes Anliegen meinerseits zu unterbreiten:

Mein Leben bestand zum größten Teil aus Reisen, die ich freiwillig oder leider auch gezwungenermaßen unternommen habe. Es kam zu einer Fülle von besonderen Begebenheiten, deren Beschreibung zu einer nützlichen und unterhaltenden Lektüre sehr geeignet wäre, zumal auch der Weg meiner Reisen äußerst interessant ist, denn er führte mich schließlich per Schiff bis nach Ostasien. Diese Geschichte meines Lebens würde ich Dir gerne übermitteln, denn ich hoffe, dass neben allen Einzelheiten, die für einen Menschen deiner Zeit sicher nicht mehr von Interesse sind, doch eine Botschaft in ihr steckt, die für Dich von Bedeutung sein kann. Solltest Du hiermit einverstanden sein, würde ich Dir in einem Abstand von ungefähr zwei Wochen jeweils ein Kapitel zusenden, wobei ich es mir zum Gesetz mache, meine Handlungen ganz unausgeschmückt darzustellen, um Dich auf diese Weise nicht übermäßig zu belästigen.

Mit herzlichsten Grüßen,

Dein Johann Gottfried Manski

.....

Leseprobe Teil 2

.....

Jody

Was ist das jetzt?! Ich gehe schnell die Beverly Street hoch. Drei Wochen war fast nur schönes Wetter. Richtig korrekter Sommer. Heute ist der Himmel das erste Mal komplett grau. Vielleicht ist sie noch da? Es fängt an zu regnen. Feine Wassertropfen rieseln gleichmäßig herunter, als wenn jemand eine große Gießkanne über die Stadt hält. Ich laufe in die College Street, dann die Robert Street hoch. Inzwischen kenne ich mich in diesem Teil von Toronto richtig gut aus. Schließlich stehe ich vor dem Haus. Schäume nach oben zu unserer Wohnung. Ein Augenblick vergeht. Der Regen läuft mir von den nassen Haaren über das Gesicht.

„Da sind wir“, hatte Hassun vor drei Wochen gesagt. Ich ging das erste Mal durch die hellgrüne Haustür. „Komm, wir nehmen den Fahrstuhl“, sagte er. Ich bewunderte gerade das Kunstwerk im Treppenhaus, eine Art Mobile, bunt bemalte Renovierungswerkzeuge, die sich ein bisschen hin und her bewegten, Maurerkellen in pink, vergoldete Zollstöcke, Pinsel, silberne Farbrollen. Richtig schön gemacht.

Hassun studiert seit 3 Jahren in Toronto. Vor ungefähr zwei Jahren hatte er sich einer Gruppe von Studenten angeschlossen, die dieses Haus zusammen anmieteten. Es wurde viel renoviert und umgebaut. Am Ende waren sechs Wohnungen entstanden, in denen jeweils drei bis fünf Leute leben konnten. In Hassuns WG machte ein Kommilitone gerade ein Auslandssemester. Mary und Andrej hatten beschlossen, dass dieses freie Zimmer genau das Richtige für mich sei. Ein neuer Kontinent und jetzt gleich mit den Einwohnern zusammenleben, manche sind da sicher erfahrener, ich war höllisch aufgeregt, als wir die Wohnung betraten.

Ein großer Raum. Auf einer Seite die Küche, daneben ein Tisch mit acht Stühlen. Durch die Fenster sieht man die beleuchtete Stadt. Wir gingen durch eine offen stehende Tür auf die Terrasse.

„Hi Sunny. Er ist wieder da!“, sie saß auf einem Korbstuhl und hatte die Füße auf die gemauerte Brüstung gelegt. Die beiden nahmen sich in den Arm.

„Geht es voran?“, fragte Hassun und zeigte dabei auf den Laptop, der neben ihr, auf einem kleinen Tisch stand. „Zwei, drei Wochen und ich habe es geschafft“, war die Antwort. Jetzt guckten beide mich an, als wenn ich gerade vom Himmel gefallen wäre. „Jody...Jonas“, dabei nickte Hassun jeweils in die Richtung des Betreffenden. Ich hob grüßend die Hand und sagte: „Hi Jody.“

Sie schaute mich genau an: „Jonas, du wurdest schon angekündigt. Willkommen.“

Erstaunlich war, dass sie meinen Namen mit s aussprach und nicht mit „th“. Das Jody es sehr genau nimmt mit Wörtern und Sprache, sollte ich in der nächsten Zeit noch erfahren.

Mein Zimmer, also das von Sam, war absolut korrekt. Angenehm spärlich eingerichtet. Bett, kleiner runder Tisch mit zwei Stühlen. In der Größe genauso zurückhaltend – der Schrank und der Schreibtisch. Die Wände waren voll mit Konzertplakaten. Die meisten Gruppen kannte ich nicht. Spannend. Demnächst mal auf myspace checken, was Sam für einen Musikgeschmack hat.

Jetzt lebte ich also vorübergehend in einer WG in Toronto, was so alles passieren kann!

Am nächsten Tag musste ich gleich „zur Baustelle“. Das Hotel. Es war nicht weit entfernt, 20 Minuten zu Fuß, wenn man denn gehen wollte. Andrej musste noch in Quebec bleiben. Als Vertreter des Bauherrn, sollte ich am nächsten Tag gleich an der Besprechung zwischen dem Architekten und den Handwerkern teilnehmen. Ich dachte, das geht gar nicht. Die nehmen mich doch gar nicht ernst. Andrej sagte: „Geh einfach hin. Du kennst die Pläne, weißt was gemacht werden soll. Hör zu und wenn Fragen auftauchen, klären wir das gemeinsam. Mary wird erst nächste Woche wieder ansprechbar sein.“

Ich ging also hin. Die Sache lief dann lockerer als gedacht. Der Architekt war eine Architektin und die vier Vertreter der Handwerksfirmen, die den Umbau machten, waren ganz korrekt. Wir gingen die drei Stockwerke des Hauses ab. Überall türmten sich Baustoffe. Ein neuer Fahrstuhl war schon eingebaut. Offene Fragen notierte ich mir, dabei auch gleich den Namen von demjenigen, der die Antwort bekommen sollte. Nach zwei Stunden war mein Zettel voll und zum Glück auch der Rundgang beendet. Es dauerte dann den ganzen Nachmittag, bis ich mit Andrej alles besprochen hatte.

Jeden Tag ging ich jetzt drei bis vier Stunden zum Hotel. Redete mit den Leuten, kaufte Getränke ein - in Toronto war es einige Tage richtig heiß - kümmerte mich um Bauschuttcontainer, räumte auf, all solche Sachen. Es brachte Spaß. Die Leute sind irgendwie anders hier. Die Arbeit ist die gleiche wie bei uns, aber man geht entspannter miteinander um.

Dann war Andrej da. Wir machten einen Ausflug zu der Firma, die die Inneneinrichtung herstellt. Wieder dieses typische Kanada Erlebnis – lange gerade Straßen, stundenlang kein Mensch in Sicht, Landschaft ohne Ende. Dann irgendwann eine kleine Stadt. Andrej bog ab auf einen breiten Waldweg, nach 500 Metern standen wir auf dem Hof der Firma. Zwei Wohnhäuser und eine große Werkstatt. Bis auf den hinteren Teil der Werkstatt, natürlich alles aus Holz. Vermutlich aus den Bäumen, die vorher hier gestanden haben, so wirkte es wenigstens. Zwei große LKWs standen auf dem Hof. Wir betraten das Büro, kein Mensch. Nach fünf Minuten gingen wir vorsichtig durch die angelehnte Tür in die Werkstatt. Das Rolltor zum Hof war auf, Möbel wurden in die LKWs geladen. Eine Gruppe von sechs Leuten, vermutlich die Tischler, standen wie ein Abschiedskomitee da. Guckten kritisch, ob ihre Kinderchen auch vorsichtig verstaut werden.

„Hey, ihr seid von Marys Inn?!“, man hatte uns entdeckt.

„Keith Connor. Schön, dass ihr den Weg gefunden habt“, er machte ein Zeichen, dass wir folgen sollten und wir landeten in einem extra Raum. Vor uns stand die Kollektion für das Hotel – Bett, Stühle, Tisch, Sofa und Schrank. Das Ganze war drei Mal vertreten, jedes der drei Geschosse sollte eine andere Möblierung erhalten. Keith nickte kurz Richtung Buffet: „Schaut euch alles in Ruhe an und bedient euch bitte. In einer halben Stunde bin ich wieder da“, dann verschwand er mit seinem Rollstuhl Richtung Werkstatt.

Wir waren beide ziemlich hungrig und nahmen das Angebot gerne an. Räucherlachs, Eier, Hackbällchen, Käse alles war sehr lecker. Die Möbel guckten wir uns zusammen mit Mary an. Andrej hatte eine Verbindung hergestellt. Die Kamera seines neuen I-Phones kam voll zum Einsatz.

Die Sachen waren Klasse. Eine Version war verspielt. Die Stühle hatten runde Sitzflächen und geschwungene Rückenlehnen, das Bett ein total

scharfes Kopfteil. Die zweite Version war ganz klar in den Formen und die dritte wirkte total modern, eigentlich mehr aus Metall als aus Holz. Dann kam Keith mit einem Kollegen dazu. Es wurde noch ungefähr eine Stunde verhandelt bis wir uns wieder auf den Weg nach Toronto machten.

„Willst du noch mitkommen? Wir könnten noch etwas essen gehen.“ Wir hatten Toronto erreicht. Andrej wohnte bei John, dem Freund von Mary in Mississauga und wollte schon die Abfahrt Richtung Westen nehmen. Es war abends kurz nach acht, ich wollte lieber „nach Hause“. Andrej stellte den Blinker ab. Nach 15 Minuten standen wir vor dem Haus und verabredeten uns für den nächsten Tag.

Am Küchentisch saßen etwa 10 Leute, mittendrin erkannte ich Jody. Bestimmt eine Arbeitsgruppe von der Uni, dachte ich, holte mir ein Bier aus dem Kühlschrank, verschwand in meinem Zimmer. Hassun war für drei Tage zu seinen Eltern gefahren. Nach einer halben Stunde klopfte es an der Tür, ich war gerade dabei, mir einige Videos von „Arcade Fire“ anzusehen und zu hören, Sam hatte zwei Konzertplakate von dieser Band an seinen Wänden. Jody guckte durch den Türspalt: „Lust auf einen Crêpe?“

„Gerne“, ich war überrascht, hatte gar nicht mit bekommen, dass alle schon gegangen waren. Den Crêpe gab es natürlich mit Ahornsirup. Wir setzten uns auf die Terrasse. Manchmal ist man sich gar nicht bewusst, wie besonders eine Situation ist. Ich meine, man ist auf einem anderen Kontinent, lernt ganz neue Leute kennen, aber irgendwie ist man zu viel mit sich selber beschäftigt und nicht richtig offen dafür, nicht ganz da. Und dann gibt es diese Augenblicke, wo man auf einmal richtig ankommt. Als wir die Terrasse betraten war so ein Augenblick. Die Geräusche des Verkehrs, die Lichter der Stadt. Unter uns war eine kleine Party im Gange. Live in Toronto Kanada, dachte ich. Jody fragte, was ich heute gemacht hätte. Ich erzählte kurz von unserer Fahrt und der Tischlerei in den Wäldern.

„Eine Stunde weiter in die Richtung und ihr hättet den Lake Huron bewundern können. Schöne Gegend da“, sagte sie.

„Was studierst du eigentlich?“, wollte ich jetzt wissen.

„Professional Writing and Communication“, antwortete sie und guckte mich lächelnd an.

„OK, was war das jetzt noch mal genau?“

Jetzt lachte sie: „Wie der Name schon sagt, alles rund ums Schreiben und um Kommunikation. Im nächsten Monat fange ich als Mediengestalterin bei einem Verlag in Milwaukee an.“

Ein paar Minuten lauschten wir der Partymusik. Ein schönes rockiges Stück lief da unten, ich konnte den Refrain hören - „Sweet Home Alabama“.

„Wisconsin“, sagte ich.

„Richtig, du kennst dich aus!“, Jody schaute mich erstaunt an.

„Wie lange bist du denn noch hier?“, fragte ich.

„Zehn Tage, dann packe ich meine Koffer. War eine richtig tolle Zeit in Toronto!“, sie zündete sich eine Zigarette an.

„Du kommst aus Deutschland?“, ihr Handy machte sich bemerkbar, sie schaute auf das Display und legt es wieder weg.

„Stimmt“, irgendwie hatte ich aber keine Lust darüber zu reden.

„Ich tipp jetzt mal, Norddeutschland?“, Jody schaute mich auffordernd an. Ich dachte, warum will sie das so genau wissen? Meine Antwort fiel denkbar knapp aus: „Richtig.“

„Schleswig-Holstein?“

Jetzt war ich überrascht, aber richtig:

„Ja, aber woher kennst du denn bitte Schleswig-Holstein?“

„Vor zwei Jahren habe ich an einem Buch über die Geschichte des Journalismus in den USA mitgearbeitet. Also, ich habe da jetzt nichts geschrieben, sondern „nur“ bei der Recherche mitgemacht. Dabei waren wir auf einige Zeitungsprojekte von deutschen Immigranten gestoßen. Das muss ungefähr so 1850 bis 1860 gewesen sein. „Forty-Eighters“ wurden sie genannt. Bei euch muss da gerade eine Revolution niedergeschlagen worden sein. Iowa aber auch Wisconsin waren besonders beliebt bei Immigranten aus Schleswig-Holstein.“

Jetzt wurde „Everybody wants to rule the World“ von Tears for Fears gespielt.

Wieder eine neue Erfahrung – ich war absolut da, anwesend, ohne irgendeinen anderen Film, der in mir ablief, aber auch völlig sprachlos. Eine Weile saßen wir einfach so da. Es war ein richtig schönes

Gefühl. Dann stand Jody auf, nahm ihr Smartphone in die Hand:

„Sorry, ich muss da mal was erledigen.“

Am nächsten Tag kam der Chef der Trockenbau-firma zu mir. Er sagte, dass zwei Leute bei ihm länger ausfallen, er nicht so schnell Ersatz bekommen kann und ob ich nicht vielleicht Lust hätte, mal wieder richtig zu arbeiten. Andrej stand neben mir und grinste. Ich schaute ihn fragend an. Er zuckte mit den Schultern und sagte: „Jonas, wäre toll, wenn du es machst. Sonst steht vielleicht der Eröffnungstermin auf der Kippe.“

Also gut, ich verabschiedete mich von meinem lockeren Halbtagsjob. Toronto und Umgebung hatte ich mir schon ausgiebig angeguckt. Die Niagara-fälle konnten sicher auch noch warten. Die ersten zwei Tage war ich richtig platt. Muskelkater und alles. Dann ging es wieder und mit den Kolleginnen und Kollegen machte das Arbeiten richtig Spaß.

Der Samstag! Hassun hatte mir seine Karte für ein Open Air Konzert auf einer der Inseln geschenkt. „Keine Zeit“, hatte er in seiner knappen klaren Art gesagt und mir die Karte einfach in die Tasche gesteckt. Luther wollte auch zu diesem Konzert. Ich hatte ihn auf der Arbeit kennen gelernt, er ist einer der Trockenbauer. Seitdem ich ganztags mit dabei bin, haben wir viel miteinander zu tun. Ich glaube, er kommt nicht aus so gesicherten Verhältnissen wie ich. Trotzdem oder vielleicht auch gerade deswegen haben wir uns angefreundet.

Drei Gruppen sollten auftreten. Die erste spielte schon als wir ankamen. Wieder absolut schönes Sommerwetter. Luther hatte zwei Freunde mitgebracht. Wir holten uns was zu trinken und machten es uns auf der Wiese bequem. Die zweite Gruppe war dann richtig klasse. Sie spielten lockere Folk-musik. Irgendwas zwischen Mumford & Sons und den Pogues. Es wurde viel getanzt.

Dann war Pause.

Luthers Handy summte. Er war schon seit einer halben Stunde dabei, Nachrichten auszutauschen. Diesmal telefonierte er. Nach fünf Minuten war das Gespräch beendet.

„Muss los Leute.“

„Wieder Ärger?“, fragte einer seiner Freunde.

„Vergiss es!“, war Luthers Antwort. Zu mir sagte er noch: „Jonas, wir sehen uns am Montag“, und weg war er.

Mit seinen Freunden hatte ich nicht so viel am Hut. Ich ging ein bisschen herum. Es wurde schon langsam dunkel. Das letzte Konzert fing an - Madison Violet. Eigentlich sind diese ruhigen Folkballaden nicht so mein Ding, aber an diesem Abend fand ich sie richtig gut. Irgendwann tippte mir jemand auf die Schulter:

„Hi Jonas.“

Ich drehte mich um und sah Jody vor mir.

„Hey!“, ich war völlig überrascht.

„Bin mit einem Kollegen hier gewesen, der musste allerdings schon los“, versuchte ich zu erklären.

„Komm mit.“

Wir gingen etwas nach hinten und setzten uns auf den Rasen. Jody war mit zwei Freundinnen da. Ich bekam ein Glas in die Hände gedrückt:

„Möchtest du Wein?“

„Absolut gerne, vielen Dank“, war meine Antwort.

Mir wurde warm.

Als das Konzert zu Ende war, fuhren wir mit der Fähre wieder zum Hafen. Ein Bistro wurde angesteuert. Wir aßen gebackene Garnelen mit Weißbrot und tranken zusammen noch eine Flasche Wein. Irgendwann verabschiedeten sich die beiden Freundinnen von Jody. Wir standen zu zweit da.

„Gehen wir zu Fuß?“, fragte Jody.

„Gute Idee.“, war meine Antwort.

Die ersten zehn Minuten sagten wir nichts, gingen einfach nebeneinander durch das nächtliche Toronto. Dann fragte ich:

„Was erwartest du eigentlich in Milwaukee?“, mein Englisch ist eigentlich ganz gut, aber manchmal ist die Satzstellung nicht korrekt. Die meisten hören einfach drüber weg, nicht so Jody. Sie verbesserte mich immer. So auch in diesem Fall. Ich musste die Frage drei Mal wiederholen, bis sie zufrieden war. Dann legte ich Protest ein, denn die Antwort kam nicht. Sie blieb stehen und schaute mich direkt an:

„Ein Mann, zwei Kinder und ein Eigenheim.“

Ich war einen Augenblick völlig überrascht, muss sie wohl auch so angeguckt haben. Dann fingen wir beide an zu lachen. Als wir uns wieder beruhigt hatten, sagte sie: „Jetzt im Ernst, ich habe einen festen Freund in Milwaukee und wir wollen tat-

sächlich heiraten. Und du? Ganz allein auf der Welt?“

Mir fiel auf, dass ich gar nicht mehr so oft an Sophie dachte. Seit unserer Frankreichtour war sie für mich eigentlich immer anwesend gewesen. Erst in der letzten Zeit war das weniger geworden. Und dann erzählte ich einfach – von Sophie, davon, dass sie sich nicht mehr gemeldet hatte und von diesen seltsamen Begegnungen, dem Mann mit der ‚Toronto Star‘, den ich so oft gesehen hatte.

Jody hörte einfach nur zu, sagte nichts. Dann hatten wir das Haus erreicht. Schließlich standen wir vor ihrer Zimmertür. Keine Ahnung was mich ritt, ich wollte nur sagen, dass ich sie unheimlich gerne habe, aber die Wortwahl inklusive Satzstellung war total daneben. Ich gab ungefähr Folgendes von mir: „Hey, also ich ähm... Jody, ich wollte nur sagen,...also...du bist wirklich toll.“

Sie lächelte, ging in ihr Zimmer, sagte: „Schlaf gut, Jonas“ und schloss die Tür.

Am Sonntag sahen wir uns nicht mehr. Jody war früh aus dem Haus gegangen und kam erst sehr spät wieder zurück.

Dann kam dieser verregnete Montag. Um sieben Uhr früh begann die Arbeit im Hotel. Luther sah übernachtigt aus. In der Pause fragte ich ihn, was passiert sei. Er antwortete: „Das willst du nicht wissen!“

Ich fühlte mich behandelt wie ein kleines Kind: „Vielleicht ja doch!“

Er überlegte, dann hatte er sich entschieden: „Mein Bruder ist schwerer Alkoholiker. Er hat schon einige Entziehungskuren hinter sich, leider ohne Erfolg. Seit Monaten lässt er niemanden mehr an sich ran. Am Samstag war er total durchgeknallt. Er hatte sich in seiner Wohnung eingeschlossen, die Badewanne überlaufen lassen. Seine Fenster hatte er schon seit Wochen zugehängt. Wir sind dann in seine Wohnung rein. Die Wände waren voller Blut. Er war völlig abgemagert, erkannte niemanden mehr. Wir haben ihn erst mal in die Psychiatrie gebracht. Jetzt müssen wir sehen, wie es weiter geht.“

Luther schaute mich mit einem gespielten Lächeln an.

„Sorry“, sagte ich. Er hatte Recht gehabt, das wollte ich tatsächlich nicht wissen. Oder doch?

Wenn ich zur Arbeit gehe, habe ich immer eine Umhängetasche dabei. Ich verstaue da meinen Proviant für den Tag. Als ich in der Mittagspause mein Sandwich herausholen wollte, fiel mir die blaue Mappe auf. Ich dachte, wie ist die denn in meine Tasche gekommen, noch nie gesehen. Ich zog sie heraus. Es war so ein Din A4 Klemmhefter. Auf der ersten Seite stand:

„Lieber Jonas, habe in der Bibliothek ein bisschen recherchiert. Vielleicht hilft das dir ja, dein Rätsel um den ‚Mann mit dem Toronto Star‘ aufzulösen. Jody.“

Ich blätterte um und sah die Kopie eines antiquarischen Zeitungsartikels: „STREIK!! Drucker und Journalisten der Afternoon News legen die Arbeit nieder“. Das Datum ist nur schwer zu erkennen, nur die Jahreszahl ist halbwegs lesbar – 1892. Auf den nächsten Seiten sind noch mehr Zeitungsartikel aufgeklebt, unterbrochen von kleinen Zusammenfassungen der Ereignisse. Am Ende ist eine Namensliste der Journalisten und Drucker, die den ‚Toronto Star‘ gegründet hatten. Ich schau mir die Namen nur kurz an. Ein Nachname kommt mir tatsächlich bekannt vor: Mike Sieversen. Woher kenne ich diesen Nachnamen? Es fiel mir nicht ein. Auf dem letzten Blatt ist ganz unten noch eine Notiz von Jody:

„Hey Jonas,...also...wollte nur schreiben...ich habe mich auch in dich verliebt. Und....toll, dass wir beide uns kennen gelernt haben!“

Der Regen wird noch stärker. Ich springe über die Straße, gehe ins Haus, laufe die Treppe hoch. Hasun sitzt mit zwei Leuten am Küchentisch. Ich stehe da, komplett nass. Er guckt mich an mit diesem Blick, den ich inzwischen kenne - einen Augenblick warten, dann kommt ein durchdachter Satz. Es dauert diesmal gar nicht so lange: „Sie ist schon auf dem Weg nach Milwaukee.“

.....

Wer jetzt die ganze Geschichte lesen möchte, sollte sich das Buch zulegen - 192 Seiten, ISBN 978-3-00-042011-5. Es ist im Selbstverlag erschienen und vielleicht nicht von jeder Buchhandlung zu bekommen. Im Zweifelsfall Bestellung bitte an: thomasbolsen@t-online.de. Ich schicke das Buch dann zu - Kosten : € 10.- + Versand.